



JESKO WILKE

Rückwärts laufende Hunde

oder warum ich Gudrun Ensslin
zehntausend Mark schulde

Roman



JESKO WILKE

Rückwärts laufende Hunde

oder warum ich Gudrun Ensslin
zehntausend Mark schulde

Rote Katze Verlag

JESKO WILKE

Rückwärts laufende Hunde

oder warum ich Gudrun Ensslin
zehntausend Mark schulde

Roman



Rote Katze
VERLAG

Wer Geduld hat, kann wahrnehmen, wie Steine aus dem Boden wachsen. Selbst tonnenschwere Findlinge werden so auf magische Art aus der Erde geboren. Das Einzige, was es dazu braucht, ist Zeit. Es handelt sich nämlich um kein übernatürliches, sondern auf starkem Frost beruhendes Phänomen. Steine leiten die Temperatur besser als das vergleichsweise lockere Erdreich. Sobald die Kälte des Winters in den Boden kriecht, leiten Steine sie nach unten, wo sich bald eine gefrorene Schicht bildet. Da sich Wasser beim Gefrieren ausdehnt und das darüber liegende Erdreich noch nicht gefroren ist, wird der Stein auf diese Weise ein paar Millimeter nach oben gedrückt. Über die Jahre und Jahrzehnte sorgt die sogenannte Kryoturba-tion für die Geburt immer neuer Findlinge.

Groß und schwer wie eine ungeheuerliche Wahrheit, die das Schicksal für viele Jahre im Dunkeln vergessen hat, stehen sie dann in der Welt. Denn die Zeit bringt früher oder später alles ans Licht.

1972

1.

Als mein Vater starb, war ich minus fünf Monate alt. Er ist am Morgen des 12. Februar 1959 kurz hinter Hedemünden von der Werratalbrücke gestürzt. Er hatte an einer Unfallstelle gehalten, um zu helfen, wurde von einem Kleintransporter erfasst und von der Brücke geschleudert. Die Autobahn verläuft dort in etwa 57 Meter Höhe. Ich habe ausgerechnet, wie lange er dafür gebraucht hat: Knapp drei Sekunden. Angesichts des bevorstehenden Todes läuft noch einmal das ganze Leben wie im Film an einem vorüber, heißt es. Einundzwanzig, zweiundzwanzig, dreiundzwanzig – Schluss. Wenig Zeit für ein ganzes Leben. Wenn Leute hören, dass ich Halbweise bin, fragen sie manchmal, wie mein Vater gestorben ist. Ich sage dann, dass er Pilot war und ein paar Monate vor meiner Geburt abgestürzt ist. Das stimmt zwar nicht, ist aber keine schlechte Lüge. Lügen sollten immer einen wahren Kern enthalten, dann klingen sie glaubhafter.

Ich lag im Bett und lauschte den Geräuschen, die das Haus machte. Den Geräuschen von über zwanzig Zimmern, den dazugehörigen Türen, Fußböden und Heizkörpern, einem winzigen Fahrstuhl und einer großen Küche, diversen Behandlungsräumen und einem Speisezimmer, das manchmal auch als Festsaal fungierte. Dann waren da noch Sachen, die man nicht sehen konnte, die aber trotzdem Geräusche mach-

ten. Ich hörte das Rauschen eines Fallrohrs, weil im Zimmer über mir jemand die Klospülung betätigt hatte. Wahrscheinlich Lisa, die von Montag bis Freitag in unserer Schönheitsfarm arbeitete und dort ein kleines Zimmer bewohnte. Jetzt hörte ich, wie sich der Spülkasten wieder mit Wasser füllte.

Mein Wecker hatte gerade geklingelt, aber ich gönnte mir noch ein paar Minuten, bevor ich die Bettdecke aufschlagen und aufstehen würde. Ich lag da, lauschte weiter und fragte mich, wann eigentlich genau der Impuls zum Aufstehen kommt und wer oder was in mir das dann entschieden hat. Draußen wurde ein Motor gestartet. Es war der Käfer unserer Nachbarin, die jetzt zur Arbeit fuhr. Ich wartete, auf den Impuls aufzustehen, und die Vogelstimmen drangen in mein Bewusstsein. Die waren die ganze Zeit da gewesen, ich hatte sie nur nicht wahrgenommen. So wie das leise Dauersummen, das die Ölheizung verbreitete, weil sie für das ganze Haus heißes Wasser erzeugte. Und dann war da noch ein Geräusch, das von mir kam. Mein eigenes Grundrauschen, sehr leise, aber doch hörbar, besonders, wenn ich mir die Finger in die Ohren steckte. Ich schob die Decke weg und stand auf.

2.

Vor ein paar Tagen hatte ich, Joe Anders, im Alter von knapp 14 Jahren die Peepshow erfunden. Zugegeben, der Zufall spielte dabei eine entscheidende Rolle. Mirella, unsere Köchin, hatte mich in den Vorratskeller geschickt, um Kartoffeln zu holen. Als ich den Flur zurücklief, ging plötzlich das Licht aus. Ich wollte mich gerade beschweren, welcher Idiot das Kellerlicht ausgemacht hat, als ich einen fei-

nen Lichtstrahl bemerkte. Ich stellte den Drahtkorb ab und näherte mich dem Regal mit Vorräten. Ich schob ein paar Konservendosen zur Seite und entdeckte einen winzigen Spalt im Mauerwerk neben einer Stahltür, die stets abgeschlossen war, weil sich dahinter der Umkleidebereich für die Sauna befand. Mein Blick landete auf dem Hintern einer unserer Damen, auf Bikinistreifen, die sich auf gebräunter Haut abzeichneten. Dann drehte sie sich um und ich konnte für einen winzigen Moment ihre Scham erblicken, bevor diese hinter einem Frotteebademantel verschwand. Ich spürte mein Herz klopfen. Es war die erste Frau, die ich nackt gesehen hatte – abgesehen von meiner Mutter. Das Aufregende daran war, dass die Frau nichts ahnte und sich entsprechend unbefangen bewegte, während ich diese Intimität missbrauchte. Dafür schämte ich mich, aber gleichzeitig verlieh es mir ein Gefühl von Überlegenheit und Macht.

Später am Tag kam ich wieder und kratzte den Putz zwischen den Ziegeln heraus, bis ich eine passable Aussicht auf den Umkleidebereich und den Vorraum zur Sauna hatte. Ich konnte sogar den ersten von drei Duschplätzen einsehen, die sich im Hintergrund befanden. Anschließend verschloss ich die Stelle mit einem Stück Kalksandstein, das ich mir von einer nahe gelegenen Baustelle besorgt hatte, und stellte die Konservendosen wieder davor. Der Stein passte so perfekt, dass ich selbst eine Weile brauchte, bis ich die Stelle im Dunkeln wiederfand.

Am Freitagnachmittag trafen die neuen Damen in der Schönheitsfarm Viktoria ein, eine Tatsache, die mich zuvor nicht besonders interessiert hatte. Ab sofort war der Freitag das Highlight meiner Woche. Zur Verwunderung meiner Mutter gesellte ich mich zum Hofstaat unseres Unternehmens, der die Ankömmlinge in Empfang nahm. Eingereiht zwischen der Chefin, der Visagistin Lisa und unserer Kö-

chin Mirella gab ich mich der stillen Vorfreude hin, die mir mein neu gewonnenes Privileg garantierte. Ich schenkte jeder Dame ein freundliches Lächeln und erstellte dabei ein spontanes Ranking, noch ohne zu wissen, dass mein eingeschränktes Blickfeld die Zuordnung von Gesicht und Körper bisweilen schwierig machte. »Wahre Schönheit kommt von innen«, pflegte meine Mutter gern zu verkünden, wenn sie nach Ablauf von ein oder zwei Wochen überschwänglich für unsere Schönheitsfarm gelobt wurde, was in diesen Jahren häufig vorkam.

Unsere Gäste waren zum Glück ausschließlich weiblich. Die eine Hälfte kam aus den umliegenden Großstädten Hamburg, Hannover und Bremen, die andere von überall aus der Republik. Bei uns logierten Schauspielerinnen, die sich für das nächste Engagement aufmöbeln lassen wollten, junge Frauen aus gutem Haus, die sich für die anstehende Heirat herausputzten (manchmal in Begleitung ihrer Mütter), ledige Chefsekretärinnen, die sich mal etwas leisten wollten und MillionärsGattinnen, die das jederzeit konnten. Am liebsten waren meiner Mutter jene, die sich für einen Seitensprung ihres Gemahls entschädigten. Sie buchten alle verfügbaren Extras, investierten zusätzlich ein Vermögen für Kosmetik-Artikel und gaben gutes Trinkgeld. Speziell für dieses Klientel hatte meine Mutter im Foyer eine kleine Boutique eingerichtet. Dort gab es eine exquisite Auswahl von Designermode, diverse Accessoires und Modeschmuck von Langani, einer Marke, die so lange schick und italienisch klingt, bis man erfährt, dass deren deutsche Erfinderin Anni Lang heißt.

Zu unseren Stammgästen gehörten die erste und zweite Frau eines Reeders, eine Filmdiva, die inkognito bleiben wollte (jedoch tief beleidigt reagierte, wenn man sie nicht erkannte), die Frau eines Hamburger Senators und die Dauergeliebte des Vorstandsvorsitzenden einer Privatbank. Über

die angebliche Erbin einer Hotelkette, die stets in einem gelben Lotus Europa erschien, erfuhren wir erst Jahre später, dass es sich um eine Edelprostituierte handelte, die sich von ihrem stressigen Berufsleben erholen und für ein paar weitere Jahre fit machen wollte. Irgendwann vertraute sie meiner Mutter an, dass sie ihre Rechnungen erfolgreich bei der Steuer absetzte. Bedauerlicherweise vertrug sie keine Hitze.

Meine Mutter schob einen Stapel Papiere von sich weg und begann sich mit den Fingerspitzen über die Schläfen zu streichen. Dann schloss sie die Augen, legte ihren Kopf in den Nacken und seufzte. Ich durchquerte das Büro, trat von hinten an sie heran und legte meine Hände auf ihre Schultern.

»Soll ich dich massieren?«

»Ach, das wäre schön.«

Sie richtete sich auf, machte einen geraden Rücken und legte ihre Arme auf den Lehnen ihres Bürostuhls ab. Ich rieb meine Hände aneinander und begann ihren Nacken und ihre Schultern zu kneten. Ich mochte das, es gab mir das Gefühl, erwachsen zu sein, ihr zur Seite zu stehen. Außerdem fand ich, dass sie eine schöne Frau war, und war stolz darauf, dass sie die Farm aufgebaut hatte. Ich bearbeitete ihre verspannte Muskulatur und schaute über ihre Schulter hinweg auf den Stapel Mahnungen.

»Ich kann das Heizöl nicht bezahlen, dieses teure stinkende Zeug«, sagte sie. »Es reicht gerade noch für die große Hypothek und mit der darf ich auf keinen Fall wieder in Rückstand geraten.«

Heizöl war im Herbst 1973 infolge der Ölkrise immer teurer geworden. Von nun an würde der Preis steigen und steigen. Ich wusste, dass meine Mutter Profi in dem war, was sie »jonglieren« nannte. Am Ende ging es zwar immer gut, aber die chronische Geldnot schwebte in diesen Jahren wie ein Damokles-Schwert über uns, und es beunruhigte mich jedes

Mal aufs Neue, wenn so eine Krise nahte, was mit unschöner Regelmäßigkeit geschah. Alle drei Monate, wenn die »große Hypothek« bedient werden musste, war es so weit.

Manchmal stellte ich mir vor, dass ich einen Koffer voll Geld fand, zum Beispiel aus einem Bankraub. Geld, das die Ganoven auf der Flucht nur unzureichend verstecken konnten und das mir auf einem meiner Streifzüge durch den Wald in die Hände fiel. Dann träumte ich mich in die Rolle des anonymen Retters, der heimlich Kuverts mit je 10.000 Mark im Posteingang des Büros versteckte und sich zusammen mit meiner überglücklichen Mutter über den rätselhaften Gönner wunderte.

»Immer, wenn die große Hypothek fällig ist!«, würde meine Mutter rufen und sich in meine Arme werfen.

Als meine Mutter, Viktoria Anders, vor vier Jahren die Schönheitsfarm kaufte, musste sie zwei Hypotheken aufnehmen. Eine monatliche über 800 Mark und eine dreimonatliche über 2.200 Mark. Sie konnte etwas Eigenkapital aus einer Erbschaft beisteuern und musste den restlichen Kaufpreis plus Umbaukosten über die Bank finanzieren. Es grenzte an ein Wunder, dass ihr das als alleinstehender Unternehmerin und Mutter gelungen war. Irgendwie hatte sie den Filialleiter unserer Sparkasse davon überzeugen können, dass das Beauty-Business eine Goldgrube sei.

»Herr Leuschner, kennen Sie sich mit Schönheit und Mode aus?«, hatte sie ihn gefragt, was dieser naturgemäß verneinen musste. »Dann möchte ich Ihnen das gern erklären ...«

Ende der Sechzigerjahre brummte die Wirtschaft wie ein VW-Motor, der Nachkriegsboom bescherte den Banken satte Gewinne. Und die Bau- und Immobilienfinanzierung stand dabei ganz oben. Meine Mutter hatte an diesem Tag eines ihrer entzückenden Kostüme getragen, mit knielangem Rock und halblangen Ärmeln. Ich stelle mir vor, wie sie sich nach ihrem Vortrag ein wenig nach vorn beugt, den

Zigarettenrauch zur Seite bläst und dem Leuschner direkt in die Augen schaut. Der Filialleiter kann diesem Blick natürlich nicht standhalten, doch als er ihn senken will, prallt er von ihrem wohlgeformten Busen ab und landet wieder im Gesicht meiner Mutter, die jetzt nachsichtig lächelt. Leuschner fingert am Saum seines mausfarbenen Sakkos herum und steht schließlich auf.

»Na gut«, stöhnt er, bereits halb geschlagen, »ich werde es mir überlegen, Frau Anders.«

Doch mit derart vagen Aussichten hatte sich meine Mutter nicht abpeisen lassen. *Keine halben Sachen!* war einer ihrer Lieblingsprüche. In meiner Phantasie startete Leuschner einen letzten Versuch:

»Ist Ihnen überhaupt klar, worauf Sie sich einlassen? Eine Schönheitsfarm aus dem Boden stampfen, als Frau, ganz allein?«

»Wer sollte das sonst machen, als eine Frau?«, entgegnet sie mit einem bösen Funkeln in ihren blauen Augen. Spätestens jetzt begriff Herr Leuschner, dass Bedenkenträger gegen Viktoria Anders keine Chance hatten.

»Das hat gutgetan, mein Großer.«

Sie tätschelte meine Hände, die noch auf ihren Schultern ruhten.

»Ich würde vorschlagen, wir machen für heute Feierabend. Für das blöde Heizöl wird mir schon eine Lösung einfallen. Und du musst jetzt dringend schlafen gehen.«

Ich lag im Bett und lauschte den Geräuschen, die das Haus machte. Am Abend hörte es sich anders an. Es schien, als atmete das Haus tief durch, um selbst zur Ruhe zu kommen. Kein Türenschnallen, keine Stimmen auf Zimmern und Fluren. Ich hörte, wie ein Fenster geschlossen wurde, dann ein paar Schritte, Stille. Von der Heizung war nur noch ein leises Rauschen zu vernehmen. Ein Rauschen, das mit dem

Verbrauch von Heizöl einherging, dem teuren, stinkenden Zeug, das stellvertretend für meine beiden Probleme stand: für die Geldsorgen meiner Mutter und dafür, dass mit mir etwas nicht stimmte. Schade, dass mein Vater nicht mehr lebte, mit ihm würde es gewiss keine finanziellen Probleme geben. Väter arbeiteten viel und verdienten gut. Das war in den Familien meiner Freunde so und so wäre es bestimmt auch bei uns.

Was, wenn mein Vater wieder auftauchen würde? Einfach so. Es hatte eine Verwechslung gegeben, ein anderer Mann seiner Statur war von der Brücke gestürzt. Aber warum hatte er sich dann nicht gemeldet? Klarer Fall: Mein Vater war Agent! Als er aufzufliegen drohte, musste sein Tod fingiert werden, damit die Russen ihn nicht ausschalten konnten. Inzwischen war Gras über die Sache gewachsen und er kam zurück. Mit neuer Identität natürlich. Daher durfte ich ihn nicht Papa oder Vater nennen. Als ehemaliger Top-Spion hatte er finanziell selbstverständlich ausgesorgt und würde als Erstes die große Hypothek ablösen. Blieb noch das zweite Problem: Egal wie intensiv etwas stank – zum Beispiel Heizöl –, ich konnte es nicht riechen. Es war am vierzigsten Geburtstag meiner Mutter gewesen. Ich war sechs Jahre alt und hatte ihr ein Wachsmalkreidebild geschenkt. Es zeigte die Schönheitsfarm und eine Reihe dünnbeiniger Figuren, die meine Mutter, meinen Onkel Fred und mich darstellten. In der linken Ecke strahlte eine leuchtend gelbe Sonne und auf der Rückseite befand sich mein Name. Ich hatte jeden Buchstaben in einer anderen Farbe geschrieben und so groß, dass das Wort »Joachim« gerade eben auf die Rückseite des Bildes passte. Wir frühstückten draußen in der Sonne. Auf dem Tisch befand sich ein kleiner Strauß mit Rosen, die ich in unserem Garten geschnitten hatte. Meine Mutter beugte sich vor, schloss die Augen und steckte ihre Nase zwischen die Blüten. »Mmh, wie die duften«, sagte sie und öffnete die

Augen, »willst du auch mal?« Bis dahin hatte ich es für eines dieser undurchschaubaren Erwachsenen-Rituale gehalten, die Nase in Blumensträuße oder Weingläser zu halten. Kinder lernen durch Nachahmung und im Vertrauen, dass sich der Sinn bestimmter Handlungen früher oder später schon erschließen wird. Zur Begrüßung die Hand geben und einen Diener machen zum Beispiel oder dass man das Besteck nicht einfach in der Faust halten soll. Es gab Regeln, die man befolgte, ohne sie zu hinterfragen. Ich beugte mich vor und hielt meine Nase in den Strauß.

»Und? Was riechst du, Joachim?«

Ich sog die Luft ein. Nichts.

»Wunderbar, wie zart sie duften, nicht wahr?«

Es war ihr Geburtstag und ich wollte ihr die Freude nicht verderben. Also nickte ich und lächelte dazu. Ihr Lob galt ja auch mir, schließlich hatte ich ihr die Rosen geschenkt. Deren *wunderbaren Duft* nicht wahrzunehmen, betrachtete ich als persönliches Versagen. Ich würde mir in Zukunft mehr Mühe geben müssen. Vielleicht konnte man riechen ja lernen, wie Fahrradfahren, bloß, dass ich es bisher versäumt hatte, mich darum zu kümmern.

3.

Sobald ich mit den Schulaufgaben fertig war, was wie heute, selten länger als zehn Minuten in Anspruch nahm, ging ich runter und schaute, ob alles lief. Ich guckte kurz im Büro vorbei, winkte der Sekretärin und sah, dass der Platz meiner Mutter leer war. Dann hörte ich ihre Stimme und lief den Flur mit den Behandlungsräumen entlang. Als ich an dem ersten von drei Perserteppichen vorbeikam, spürte ich,